



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die belgischen Jesuitenkirchen

Braun, Joseph

Freiburg im Breisgau [u.a.], 1907

Drittes Kapitel. Sonstige gotische Jesuitenkirchen in den belgischen
Ordensprovinzen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-72244](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-72244)

Die Maße, welche dem Bau zugehört waren, sind nicht besonders bedeutend. Seine Länge sollte sich auf ca 130' (= ca 36 m) belaufen, seine Breite im Langhaus, die Kapellen eingerechnet, auf etwa 54' (= ca 15 m), seine Breite vor dem Chor, also die Querbauten mit einbezogen, auf 60' (= ca 17 m). Die lichte Breite des Chores und des Mittelraumes ist auf 30' (= ca 8,50 m) angesetzt. Der Plan wurde etwa im März 1617 nach Rom geschickt. Am 8. April wurde er in einem Schreiben des Pater Generalis an den Rektor des Kollegs zu Hesdin genehmigt, trotzdem sollte er nie verwirklicht werden. Die erhofften Hilfsmittel blieben lange aus, und so konnte man erst im Jahre 1634 daran denken, mit der Errichtung der Kirche zu beginnen. Schon hatte der Pater General am 20. Januar 1635, wenn auch nach einigem Zögern, in Anbetracht der Notwendigkeit einer Kirche, neuerdings die Erlaubnis zum Bau gegeben, schon war Bruder Leo del Carpentrie nach Hesdin berufen worden, um die Arbeiten zu leiten, und schon war alles zum Beginn derselben bereit, als der zwischen Frankreich und Spanien ausbrechende Krieg, dessen Ziel für jenes die Eroberung von Artois und Flandern war, dem Werk für immer ein jähes Ende bereitete. Denn als wieder ruhigere Zeiten gekommen waren, wurde Hesdin mit Arras, die infolge des Krieges französisch geworden waren, auf Ansuchen Frankreichs durch den General von der gallo-belgischen Ordensprovinz abgetrennt und der nordfranzösischen (Francia) zugeschrieben.

Drittes Kapitel.

Sonstige gotische Jesuitenkirchen in den belgischen Ordensprovinzen.

1. Die Kollegskirche zu Courtrai.

Unter den sonstigen von den Jesuiten der belgischen Ordensprovinzen erbauten gotischen Kirchen nimmt durch ihre Eigenart, durch ihre Größe und nicht zum wenigsten durch ihre hervorragende Stilreinheit vor allem die Kollegskirche zu Courtrai unsere Aufmerksamkeit in Anspruch.

Die Jesuiten kamen 1583 nach Courtrai. Bis zum Jahr 1590 benutzten sie für ihre gottesdienstlichen Funktionen die St Katharinenkapelle in der Stiftskirche zu Unserer Lieben Frau, siedelten dann aber in die Kapelle über, in welcher die Bürger- und Jünglingsfodaltät ihre Versammlungen abhielt. Siebzehn Jahre später wurde am 5. Juni, dem dritten Pfingsttag, der Grundstein zu der noch jetzt bestehenden und wieder in den Händen der Jesuiten befindlichen Kirche zum hl. Michael gelegt. Die Feier vollzog unter Assistenz des Provinzials Franz Florentinus und des damaligen Rektors des Kollegs, P. Jakob Mindenus, in

Gegenwart vieler Herren aus dem Adel, des gesamten Magistrats und zahlreicher Gönner der Patres der Bischof von Tournai, Michael von Esne. Von allen Seiten kamen Beisteuern, so daß am Bau tüchtig geschafft werden konnte. Schon 1611 stand er mit seinem hohen Giebel, der hart unter der Spitze das Datum 1610 trägt, und seinen beiden Chortürmen als fertiges Werk da. Am 8. Mai des erstgenannten Jahres, dem Fest der Erscheinung des hl. Michael, wurde er vom Bischof von Tournai, der vier Jahre zuvor den ersten Stein gelegt, konsekriert. Als Schöpfer der Kirche wird in dem im Besitz der Patres zu Courtrai befindlichen Liber benefactorum der Architekt Johannes Persyn genannt.

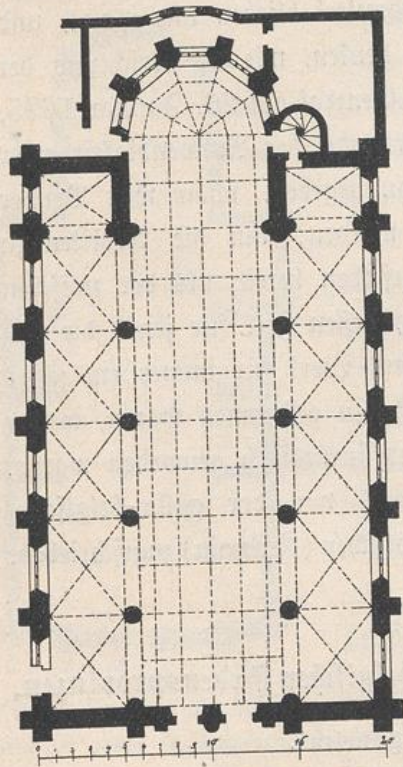


Bild 30. Courtrai. Jesuitenkirche.
Grundriß.

Jan Persyn war geboren zwischen 1530 und 1540¹. 1573 machte er mit einem gewissen Jean Labout eine Description des travaux que comporterait la construction des aqueducts et rigoles devenue nécessaire par suite du repavement du marché de Courtrai. 1582 wird er in den Rechnungen von St Martin wegen kleinerer Maurerarbeiten, die er ausgeführt hatte, genannt; 1593 finden wir ihn bei Erbauung einer Kirche der Cistercienserinnen des Klosters Unserer Lieben Frau van Groeninghe, die ihr Kloster wegen der Kriegsgefahren in die Stadt verlegt hatten, beschäftigt. Unter dem 15. Februar 1601 legt er dem Rat zwei Aufstellungen über den Ausbau des Turmes der St Martinskirche vor; im folgenden Jahre wird er vom Magistrat von Menin beauftragt, ein Projekt für den Ausbau und die Restauration des dortigen Beffroi auszuarbeiten, 1606 besorgt er für Rechnung der Schöffen Ausbesserungen an der Stadtmühle. Sein bedeutendstes Werk ist die Jesuitenkirche zu Courtrai. Sie läßt Persyn als einen tüchtigen, in der Weise der

früheren Meister noch wohlbewanderten und dabei nach Originalität strebenden Architekten erscheinen.

Die St Michaelskirche wurde 1720 durch den damaligen Rektor P. van Buren im Geschmack der Zeit mit Hilfe von Holz und Stuck umgemodelt, aber in jüngster Zeit durch die regen Bemühungen des eifrigen Superiors der Courtraier Residenz, P. Ed. Marchal, wieder von dem sie verunstaltenden Gewande befreit und möglichst in der Weise hergestellt, wie sie am Tage ihrer Vollendung da stand. Es war ein lobenswertes Unternehmen, und zwar sowohl des Baues selbst wie auch seines Meisters wegen.

¹ Über Johannes Persyn vgl. Biographie nationale de Belgique XVII n. 78.

Die Kirche ist dreischiffig und besteht bis zum Chor aus fünf Jochen. Sie hat eine lichte Länge von 39,60 m, eine lichte Breite von 18,50 m und eine lichte Höhe von 19,50 m. Die Höhe der Seitenwände des Mittelschiffes beträgt 14,70 m, die Breite des Mittelschiffes 9,70 m, die der Seitenschiffe je 4,40 m. Das Mittelschiff überragt die Seitenschiffe um ein bedeutendes, besitzt aber keine Fenster im Obergaden, sondern nur fenster-

artige Nischen, die sich bis zu zwei Drittel ihrer Höhe in einem Dreipaßbogen auf einen unter dem Dach der Seitenschiffe sich hinziehenden Gang öffnen und so aus diesem eine Art von Empore machen. Ob Persyn ursprünglich beabsichtigte, im Lichtgaden wirkliche Fenster anzubringen, muß dahingestellt bleiben. Wenn ja, so wurde dieser Plan jedenfalls schon während des Baues wieder aufgegeben, wie die Dreipaßbogen, welche den Nischen eingesprengt sind und aus der Zeit



Bild 31. Courtrai. Jesuitenkirche. Inneres.

der Erbauung der Kirche herrühren, beweisen. Es ist eine merkwürdige Einrichtung, die schwerlich ihresgleichen haben dürfte.

Die Seitenschiffe sind mit spitzbogigen Gratgewölben eingedeckt, deren Quergurte eine einfache, derbe Profilierung aufweisen. Ihren Ausgang nehmen diese Quergurte an der Außenwand der Seitenschiffe von kleinen Barockkonsolen, die auf Engelsköpfen ruhen. Das Mittelschiff schließt mit einem spitzbogigen Tonnengewölbe in Holzverschalung, das durch Längsleisten und Querrippen in rechteckige Felder geteilt ist. Ankerbalken verhindern

das Ausweichen des Daches und des Gewölbes. Der Chor ist haubenförmig eingedeckt.

Die Profile der Gesimse, Fensterleibungen, Türgewände, Schiffbogen haben fast überall noch gotische Formen, die an Kraft des Ausdrucks und Sauberkeit der Behandlung allerdings hie und da zu wünschen übrig lassen. Am besten gelungen sind die Leibungen des Portals mit ihren reichen Gliederungen und ihrem lebendigen Wechsel von Licht und Schatten, von vor- und zurücktretenden



Bild 32. Courtrai. Jesuitenkirche. Fassade.

Profilelementen. Eigentliche Renaissancebildungen finden sich in dem Bau bloß in sehr spärlicher Zahl. Sie beschränken sich auf einen breiten, oben und unten mit einem Gesimse abschließenden architravartigen Gurt, welcher sich unterhalb der Nischen des Lichtgadens die Wand entlang zieht, auf die Konsolen, auf denen in den Seitenschiffen die Quergurten ansetzen, und auf das Kranzgesimse der Türme. Mit gutem Verständnis und zugleich mit viel Geschmack sind die Säulen des Langhauses behandelt. Ihr Sockel und ihre Basis sind achtförmig, der Pfahl, der Schaft und der untere Teil des Kapitäls rund, der obere Teil des Kapitäls und die Deckplatte aber wieder achtförmig. Zu den einfachen, aber kräftigen und sehr harmonisch gegliederten Arkadenstützen passen gut die breiten, schlichten Bogenleibungen, welche bloß an den Ranten mit einem aus Karnies, Band und Viertelstab gebildeten Profil versehen sind.

Eine eigenartige Erscheinung ist die Fassade. In der Mitte unten ein an die Portalanlage der Genter Kirche erinnerndes Portal, bei dem jedoch

die Bogennische, welche zu Gent die Eingänge umrahmt, fehlt; rechts und links von dem Eingang ein flacher, ausdrucksloser Pilaster; darüber ein großes, für die Abmessungen der Fassade allzu großes sechsteiliges Fenster; in der Spitze ein schlichtes Rundfenster. In den in der unteren Partie so nüchternen Schmalseiten der Nebenschiffe oben ein mittelgroßes, maßwerkloses Rundfenster, das im Giebel von zwei niedrigen, schwerfälligen Spitzbogenfenstern überragt wird. Dazu Strebepfeiler, die von unten nach oben in völlig gleicher Stärke die Wand hinaussteigen, und eine wenig harmonische horizontale Gliederung; alles in allem gewiß ein eigentümliches, nicht gerade besonders befriedigendes Bild. Was indessen mit der Fassade versöhnt, ist teils ein gewisses Streben nach Originalität, das sich in ihr unzweideutig kundgibt, teils ihr glückliches Zusammenwirken mit den neben dem Chor sich erhebenden beiden Türmen, deren obere Geschosse sich fast wie die Fortsetzung der den Seitenschiffen entsprechenden Fassadenpartien ausnehmen.

Die Türme sind fünfgeschossig. Ihr zweites Geschöß liegt in der Höhe des Obergadens und enthält ein Oratorium, das wie der Ausgang hinter dem Obergaden durch eine im Dreipaßbogen schließende und von einer spitzbogigen Nische umrahmte, aber etwas reicher profilierte Arkade mit dem Innern der Kirche in Verbindung steht. Den Aufgang zu den beiden Oratorien bildet eine in der Ecke zwischen Turm und Chor angelegte Treppe, deren Podest nach der Kirche zu mit flachen Kleeblattbogen endende Fenster besitzt und darum ebenfalls als eine Art von Oratorium benutzt werden konnte. In wenigen der andern belgischen Jesuitenkirchen dürfte der zu Gebote stehende Raum mit solchem Raffinement zu Oratorien ausgenutzt worden sein wie gerade in der Kirche zu Courtrai.

Die Fenster in den drei oberen Geschossen der Türme waren stets ohne Maßwerk, wohl aber ist das zweiteilige Fenster, wodurch das Oratorium von außen Licht empfängt, mit solchem versehen. Die Streben steigen bis zum Gesimse des letzten Geschosses auf und haben wie die Streben der Fassade eine abgewalmte Abdachung. Das klassische, stark ausladende Dachgesimse des Turmes ruht auf einer Reihe kräftig vorspringender, mit Rinnen verzierter Simskonsolen. Der achtseitige, schlanke Helm geht an seinem Fuß ins Quadrat über.

Das Innere der Kirche wird teils durch die Fenster der Fassade teils durch die hohen, dreiteiligen Fenster des Chorchauptes teils endlich durch die ebenfalls dreiteiligen Fenster der Abseiten erleuchtet. Es könnte als

ein Mangel erscheinen, daß der Obergaden keine Fenster aufweist, und doch ist es wohl so am besten, da infolge des gedämpften, vom Chor und der Fassade nach der Mitte zu abnehmenden Lichtes die Einförmigkeit der Holzverschalung des Tonnengewölbes weniger zur Geltung kommt. Es scheint mehr als fraglich, ob durch Obergadenfenster die Wirkung des Innern gewinnen würde.

Die Kirche macht, obwohl sie keineswegs besonders groß ist, einen bedeutenden Eindruck und ist zugleich ungewöhnlich stimmungsvoll. Wer von dem Platz vor der Fassade in die Kirche hineingeht, ist ganz überrascht, sich in einem so imponierenden und dabei doch so ansprechenden und anheimelnden Innern zu sehen. Die Kirche gehört zu denjenigen, die drinnen ungleich mehr bieten, als sie von außen auch nur ahnen lassen.

2. Die Kirche des Tertials zu Armentières.

Nach Armentières kamen die Jesuiten 1623, nicht schon 1614, wie Serbat sagt; denn die *Annuae* von 1623 bezeichnen dieses Jahr ausdrücklich als *primus annus* der dortigen Niederlassung. Ehe die Patres anlangten, war eine Wohnung und eine Kapelle hergestellt worden, deren Ausführung die Laienbrüder Heinrich Herre und Jakob Mille, beide Maurer bzw. Steinmeyer, leiteten. Vielleicht, daß Bruder du Blocq die Pläne entwarf, doch ließ sich darüber nichts feststellen. Die Kirche bestand bis 1799. Am 24. Januar dieses Jahres verkauft, wurde sie bald nachher abgetragen.

Von der Kapelle existiert noch eine Skizze auf einer Ansicht von Armentières in Blaeuws *Theatrum urbium Belgicae regiae*. Sie erscheint darauf als einschiffiger Bau, etwa von der Art wie die Kobiziatkirche zu Tournai, doch ohne Seitenkapellen. Statt mit einem Turme war sie bloß mit einem schlanken Dachreiter versehen. Was den Stil anlangt, so macht die Abbildung durchaus den Eindruck, als ob der Bau noch gotisch gewesen sei. Das Chorchaupt war fünfseitig; an der sichtbaren Längseite gewahrt man vier Fenster. Über dem Chor- wie den Langhausfenstern ist das stereotype Traufgesimse angebracht. Den Giebel der Fassade krönt das übliche Kreuz. Strebepfeiler sind nicht wahrzunehmen, indessen mag die Kleinheit der Abbildung schuld sein, daß sie nicht zur Darstellung gelangten. Es kann sich bei der Kirche nur um einen Bau von sehr mäßigen Dimensionen gehandelt haben. Wenn wir trotzdem ihrer hier kurz gedenken, geschieht es, weil sie, wie gesagt, wohl noch zu den gotischen Bauten gehörte, die im Beginn des 17. Jahrhunderts entstanden.

3. Die ältere Kollegskirche zu Cambrai.

Die Kirche, um die es sich hier handelt, ist nicht die jetzt noch vorhandene Jesuitenkirche zu Cambrai, sondern deren Vorgängerin. Sie war eine der frühesten Kirchenbauten, welche die belgischen Jesuiten ausführten; denn sie war nur um einige Jahre jünger als die 1569 zu St-Omer erbaute Kapelle. Die Patres begannen ihre Wirksamkeit zu Cambrai 1562. Zur Abhaltung des Gottesdienstes und zur Ausübung der seelsorgerlichen Verrichtungen wurde ihnen eine Kapelle der St Nikolauskirche eingeräumt. Elf Jahre später kaufte dann ein Kanonikus der Kathedrale, Anton Quarré, ein warmer Freund der Jesuiten, ein Haus, um diesen auf dem Platz desselben eine eigene Kirche zu erbauen. Im April 1574 war alles so weit vorbereitet, daß man den Grundstein legen konnte. Der Bau erheischte bis zu seiner Vollendung zwei Jahre. *Templi nostri fabrica perfecta est*, heißt es in der *Historia Collegii* zum Jahre 1576. Am 23. April, dem zweiten Ostertag, vollzog der Erzbischof von Cambrai, Ludwig von Berlaymont, die feierliche Weihe des neuen Gotteshauses zu Ehren des hl. Michael und aller heiligen Engel.

Die Kirche wurde in den letzten Dezennien des 17. Jahrhunderts durch den heute noch dastehenden Bau ersetzt; es gibt aber in der Pariser Sammlung¹ noch zwei Pläne, die uns eine Idee von ihr gewähren. Sie war einschiffig, 115' (= 35,65 m) lang und 32' (= 9,92 m) breit. Der Chor schloß fünffseitig. An beiden Langseiten befanden sich fünf, am Chor drei Strebepfeiler. Ob die Kirche mit einem Steingewölbe versehen war, ob sie ein hölzernes Tonnengewölbe hatte oder ob sie ohne besondere Decke war, wie die Kollegskapelle zu St-Omer von 1569, läßt sich nicht feststellen. Jedenfalls bekundet der Grundriß, daß sie noch den alten Bau-traditionen folgte. Darauf weist auch die Angabe der *Historia Collegii* zum Jahre 1580 hin, wonach damals der Scholastikus der Kathedrale, Johann Veduc, zwei Säulen vor dem Hochaltar errichten ließ. Wenn man sich bezüglich des Altares noch an die überkommene einheimische Weise hielt, wird man das wohl auch bezüglich der Kirche getan haben.

Interessant ist ein Erweiterungsplan der Kirche, den wir aus den eben erwähnten Zeichnungen kennen lernen. Man schwankte zwischen einem förmlichen Neubau und einer bloßen Vergrößerung der vorhandenen Kirche. Das Erweiterungsprojekt fügt an die alte Kirche ein zweites Schiff von genau den gleichen Abmessungen und genau der gleichen Form an und verbindet die beiden Schiffe, indem es die Wand zwischen beiden durch eine von fünf Rundsäulen getragene Arkadenreihe ersetzt. An der Innenseite

¹ Hd 4 a, n. 224 235.

der Fassade sieht es eine Empore vor, welche sich von der einen Langseite bis zur andern erstreckt und teils auf zwei freistehenden runden Stützen teils auf Halbsäulen ruht, die der vordersten Säule der Arkadenreihe vorgestellt sind.

Aus welchem Jahre der Erweiterungsplan stammt, ließ sich nicht ermitteln. Jedenfalls gehört er, wie der Charakter der Aufschriften beweist, noch den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts an, und zwar werden wir schwerlich weit fehlgehen, wenn wir ihn etwa der zweiten Hälfte des zweiten oder der ersten des dritten Jahrzehnts zuweisen. Es ist ihm nämlich der Entwurf zu einem Neubau im Stil des belgischen Barocks beigelegt, weshalb er zu einer Zeit entstanden sein muß, da die Frage brennend geworden war, ob man sich weiter an die Gotik halten oder der neuen Weise sich zuwenden sollte.

Der Vergrößerungsplan blieb unausgeführt; aber auch der Entwurf zu einem Barockneubau gedieh vorderhand nicht zur Verwirklichung. Die alte Kirche erhielt sich noch fast sieben Jahrzehnte unverändert im Gebrauch.

4. Plan für eine Kollegskirche zu Löwen.

Noch einige Worte über den in der Vorbemerkung erwähnten zweiten Plan für Löwen. Er mag mit dem Plan du Blocq's gleichzeitig sein, jedenfalls handelt es sich bei ihm noch um einen durchaus gotischen Bau. Der Entwurf fällt ganz aus den üblichen Schemata heraus; denn die Kirche, welche er darstellt, gleicht durchaus einem Zentralbau. Der Chor endet dreiseitig; rechts und links ist er von einer geradseitig schließenden Kapelle begleitet.

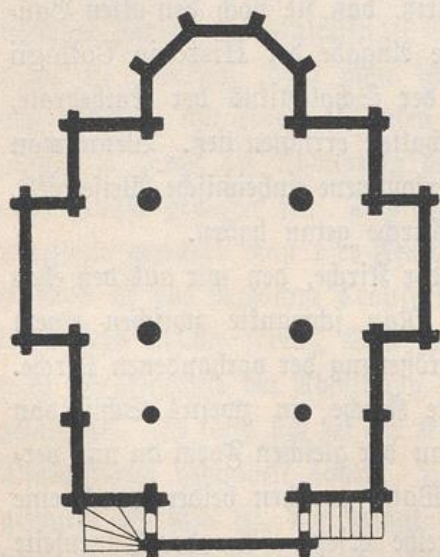


Bild 33. Löwen. Grundriß für eine Kollegskirche.

Unmittelbar an den Chor und die Nebenkapellen fügt sich ein weit ausladendes Querhaus an, dann folgt das nur zwei Joche umfassende, dreischiffige Langhaus und zuletzt ein mäßig tiefer Vorbau von der Breite des Mittelschiffes. Die Vierung ist durch mächtige Rundsäulen ausgezeichnet, die beiden Rundsäulen des Langhauses haben nur etwa die halbe Stärke der Vierungssäulen. Da ein Maßstab fehlt, lassen sich die Abmessungen des geplanten Baues leider nicht näher bestimmen. Der Plan ist

übrigens auch insofern interessant, als er bekundet, daß man keineswegs das erste Mal zu Löwen an eine mit einem Querschiff versehene Kirche dachte, als P. Hesius 1650 seine Entwürfe für die noch stehende ehemalige Jesuitenkirche daselbst zu Papier brachte.

Werfen wir, um den ersten Abschnitt zu schließen, noch einen kurzen Rückblick auf das Gesagte, so ergibt sich, daß im letzten Viertel des 16. und in den beiden ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts in den beiden belgischen Ordensprovinzen nicht weniger denn dreizehn gotische Kirchen aufgeführt wurden, die in ihrer größten Mehrzahl für die damaligen Verhältnisse sehr bedeutende Bauten darstellten, und zwar fällt von jenen dreizehn Kirchen bloß eine noch in das 16. Jahrhundert, alle andern sind Kinder des 17. Nur an drei Orten wurden den Jesuiten ältere gotische Kirchen überwiesen, zu Hal, zu Vüttich und zu Roermond. Zu den gotischen Kirchen, die tatsächlich errichtet wurden, kommen aber noch eine Anzahl gotischer Pläne hinzu. Daß sie nicht zur Verwirklichung gelangten, lag lediglich an dem Umstand, daß die Ungunst der Zeiten damals, als sie entstanden, nicht gestattete, die Bautätigkeit zu beginnen. In den meisten Fällen dauerte es manche Jahrzehnte, zu Dinant und Cambrai sogar weit über ein halbes Jahrhundert, ehe man an die Erbauung der längst geplanten Kirche herantreten konnte. Dann freilich war der Geschmack ein anderer geworden. Selbst zu Ypern lag es nur an der Vertagung, welche der Bau der Kirche hatte erfahren müssen, daß man 1623 sich entschloß, im Stil des belgischen Barock zu bauen. Hätte man dort mit der Ausführung des Werkes gleich nach Genehmigung des Planes seitens des Generals anfangen können und hätte man nicht bis ins zweite Jahrzehnt damit warten müssen, wäre statt einer Barockkirche sicher der geplante gotische Bau dem Boden entstiegen.